

Interview mit Jonathan Kreutner, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes SIG

Herr Kreutner, warum sind Juden so?

Zum gegenwärtigen Höhepunkt der jüdischen Reisesaison befinden sich vom SIG initiierte sogenannte Likrat Public-Vermittler im Ort. Sie sollen helfen, Missverständnisse auszuräumen, und das gegenseitige Verständnis fördern. Im Gespräch mit Jonathan Kreutner geht es um Erkennbarkeit, Sport und Schubladen.

DZ: Herr Kreutner, warum dieses Projekt in Davos? Machte man in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen?

Jonathan Kreutner: Das Projekt entstand, bevor man irgendwelche Erfahrungen hatte. Es ist ein Spin-off unseres erfolgreichen Schuldialog-Projekts Likrat, und wir fanden schon vor vier Jahren, dass wir das auf Unternehmen ausweiten wollen. Schon damals wollte man die Tourismus-Industrie als Pilot mitnehmen. So wurde eine Woche, bevor der «Fall Arosa» passierte, innerhalb der Tourismusindustrie bereits darüber berichtet, und wir konnten sagen: Wir haben ein Projekt als Antwort. Es ist natürlich auch kein Geheimnis, dass die öffentlich bekannten Missverständnisse dem Projekt einen Schub gegeben haben.

Wir in Davos kennen jüdische Gäste seit vielen Jahren und meinen, eine Zunahme beobachten zu können. Stimmt dieses Empfinden?

Das ist schwierig zu beantworten. Denn Zahlen zum religiösen Hintergrund werden ja keine erhoben. Nationen ja, aber keine Religionen. Israelis reisen viel, das war schon immer so und in letzter Zeit auch mehr. Ich etwa kam als Kind mit meinen Grosseltern viel nach Davos und hatte das Gefühl, es habe sehr viele jüdische Gäste. Vielleicht nimmt die Zahl jüdischer Gäste nicht zu, aber sie werden vermehrt wahrgenommen. Davos ist schon seit über 100 Jahren ein Magnet für jüdische Gäste. Wir gehen davon aus, dass es eine Erhöhung gibt. Das ist aber darauf zurückzuführen, dass Davos eine sensationelle Infrastruktur hat, in der

man die Religiosität ausleben kann. Das spricht sich natürlich herum, und streng religiöse Juden werden angezogen. Dazu muss man wissen, dass man sich auch als streng religiöser Jude so oder so kleiden kann. Es gibt solche, die mehr auffallen als andere.

Das ist interessant. Für uns Davoser sind streng religiöse Juden solche in der schwarzen Tracht. Sie sagen nun, dass dem nicht so ist?

Das versuchten wir in unserer Broschüre zuhänden der einheimischen Bevölkerung zu erklären: Streng religiös ist eine Lebensweise, die man nicht an der Kleidung ablesen kann. Zum Beispiel würde man viele Schweizer Juden, die auch hierher kommen, vielleicht nur an der Kopfbedeckung erkennen.

Sprechen wir hier nun von der Kippa?

Nicht unbedingt. Es kann ein Hut, eine Schirmmütze oder sonst etwas sein. Vielleicht haben sie etwas Bart, aber wahrscheinlich würde man es gar nicht merken.

Aber sie alle brauchen die spezifisch jüdische Infrastruktur? Sie wollen kosher essen, sie suchen das rituelle Bad, Gebetsräume und so weiter? Sie exponieren sich einfach nicht durch ihre Kleidung?

Genau. Die Kleidung hat ohnehin keinen religiösen Hintergrund. Früher kleidete man sich in Osteuropa unter Juden halt so. Meine Grosseltern waren religiös, sie kamen nach Davos in die Ferien, sie nutzten ständig die Infrastruktur hier. Meinem Grossvater hätte man es auf der Strasse aber nicht angesehen, dass er ein religiöser Mann war. Er trug lediglich ständig einen Hut, ging am Samstag in den Gebetsraum in der ehemaligen jüdischen Heilstätte Etania und ass kosher. Das wars.

Der traditionell jüdische Gast ist für die Davoser Tourismusindustrie allerdings nicht wahnsinnig interessant. Er braucht anderes Essen, er geht nicht in Restaurants, er braucht ein spezialisiertes Hotel.



Johann Kreutner kennt Davos als Fergangstgut.

Bild: bg

Das haben nicht viele im Angebot.

Dieses Argument höre ich auch immer wieder. Doch auch diese Gäste bezahlen Kurtaxe, sie benutzen die Bergbahnen, sie mieten Ferienwohnungen, sie nutzen die Infrastruktur und gehen einkaufen. Wo sie Recht haben, ist bei den Restaurants. Da konsumieren sie nicht viel. Doch bei den Hotels bin ich mir nicht so sicher. Es gibt auch jüdische, religiöse Leute, die in Hotels gehen.

Natürlich, wir haben inzwischen koschere Hotels.

Nicht nur. Ich kenne religiöse Juden, die in Davos in ein reguläres Hotel gehen würden. Doch diese würde man halt nicht erkennen. Darum ist es auch so schwierig, ihre Zahl zu nennen. Jüdische Gäste waren für die Region wirtschaftlich schon immer interessant, weil die Familien gross sind. Wenn man da einkaufen geht, sind das Grosseinkäufe. Insofern ist die Frage vor allem, welches Gewerbe es betrifft.

«Die heutigen Gäste nutzen das Freizeitangebot stark.»

Als wir im Juni zur Informationsveranstaltung nach Davos kamen, war ich sehr überrascht, als der Veloverleiher sagte, dass er die grössten Umsätze mit jüdischen Gästen mache. Oder die Pedalo-Vermieter auf dem Davosersee. Ich hätte das nie erwartet, doch jüdische Gäste sind deren grösste Kundengruppe. Heute erlebte ich einen Einsatz der Likrat-Vermittler. Dabei ging es darum, dass ein streng religiöses Paar Hilfe brauchte beim Ausfüllen der Anmeldung zum Gleitschirmfliegen. Solcher Extremsport war auch für mich neu. So etwas gab es zur Zeit meiner Grosseltern noch nicht. Doch die heutigen Gäste nutzen das Freizeitangebot stark.

Das führt mich einen Schritt weiter. Unter jüdischen Gästen war Davos bis anhin eine Sommerdestination. Inzwischen gibt es zwei koschere Hotels. Werden wir in Zukunft auch jüdische Gäste auf der Skipiste antreffen?

Ich war im Februar hier und sah viele Leute auf den Langlaufskiern. Ich war überrascht, wie viele streng religiöse jüdische Gäste es hatte. Auf dem Jakobshorn traf ich jemanden am Skilift, der, hätte ich es nicht gewusst, nicht als Jude erkennbar war. Als ich noch mit meinen

Grosseltern hierher kam, gab es das noch nicht. Die Veränderung, die sie ansprechen, ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass der streng religiöse jüdische Gast dabei ist, seine Sportaktivitäten neu zu überdenken. Sportbewusstsein hat, wie in der ganzen Gesellschaft, auch in diesen Kreisen an Bedeutung gewonnen. Als ich kürzlich mit einem israelischen Reiseanbieter sprach, sagte er mir, dass Sport speziell unter den streng religiösen Gruppen ein Thema ist.

Sprechen wir nochmals über Erkennbarkeit. Wir setzten Juden sehr stark gleich mit jenen in «Tracht», um bei diesem Ausdruck zu bleiben. Sie sagen mir nun, dass die Zahl der nicht-erkennbaren jüdischen Gäste sehr viel höher ist?

«Ich glaube tatsächlich, dass die Ausländischen etwas zugenommen haben.»

Die Mehrzahl unter den für mich erkennbaren Juden sind sehr wahrscheinlich jene in traditioneller Kleidung. Vielleicht reden wir von einem Verhältnis von 80 zu 20, sicher kann ich mir nicht sein. Doch bei jenen, welche die religiöse Infrastruktur brauchen, sind die streng Religiösen natürlich sicher in der grossen Mehrzahl. Bei den säkularen Juden tut diese natürlich überhaupt nichts zur Sache. Die Bandbreite ist sehr gross. Dazu kommt, dass Davos eine starke jüdische Tradition hat. Während meine Grosseltern noch hierher kamen, weil sie in der Etania koscher essen und am Samstag beten konnten, kam mein Vater, weil es eine Familientradition ist. Wenn man unbedingt unterscheiden will, muss man das vielleicht eher zwischen schweizerischen und ausländischen jüdischen Gästen tun. Um nochmals auf die vermutete Zunahme zurückzukommen, ich glaube tatsächlich, dass die Ausländischen etwas zugenommen haben.

Nun stellten wir fest, dass es eigentlich zwei Arten von jüdischen Gästen gibt. Die einen, die auffallen, und die anderen, von denen man es gar nicht weiss. Wenn es nun Probleme und Missverständnisse gibt, sind es natürlich immer die Ersteren. Sie haben nun den Ruf, Händler zu sein, immer den zusätzlichen Rabatt zu verlangen. Woher kommt das? Sind das arme Leute?

Auch hier muss unterschieden werden. Ein streng religiöser Schweizer Jude, auch in traditioneller Kleidung, würde das nie tun. Er kennt das aus der Schweizer Kul-

tur nicht. Der israelische Gast, egal ob in traditioneller Kleidung oder nicht, ist halt mehr orientalisch-mediterran beeinflusst. Daher spielt halt mit, woher der Gast kommt, und es entstehen Klischees, die sich vermischen, aber sehr stark an die Herkunft gebunden sind. Eine häufige Diskussion ist, dass die Leute mit einer Wochenkarte Mühe haben. Sie sehen nicht ein, weshalb sie für ein Angebot bezahlen sollen, dass sie am Samstag, beziehungsweise Schabbat, ohnehin nicht zu gebrauchen gedenken. So etwas kennen sie von zu Hause nicht, und man muss ihnen das erklären. Das tun wir übrigens auch in der Broschüre, die sich an jüdische Gäste richtet.

Vielleicht muss man sich vermehrt bewusst sein, dass auch wir Schweizer, wenn wir uns im Ausland bewegen, nicht alle Regeln kennen. Doch wenn man uns das sagt, verstehen wir es. Genau so ist es hier.

«Kennen wir uns?»

Als ich im Februar hier war, machte ich zusammen mit meiner Frau ein lustiges Experiment. Beim Weg um den Davosersee grüsste ich alle als jüdisch erkennbaren Spaziergänger. Alle schauten mich nur entgeistert an. So änderte ich die Strategie und grüsste sie auf jiddisch. Mein Gegenüber schaute mich überrascht an und fragte: «Kennen wir uns?» Auch im folgenden Gespräch konnte er kaum verstehen, dass man Leute grüsst, die man gar nicht kennt. Wenn nicht zurückgegrüsst wird, ist das nicht unhöflich, sondern einfach, weil man es nicht kennt. Dazu braucht man nicht streng religiös jüdisch zu sein.

Da findet man sich schnell in eine Schublade gesteckt.

Auch als jüdischer Mensch kann man sich über etwas aufregen, wenn die anderen etwas falsch machen. Vielleicht sollte man sich mehr vom Grundsatz «in dubio pro reo» leiten lassen. Viel zu oft geht man davon aus, dass es böse gemeint ist. Dabei ist es einfach anders. Daher unsere Lösung: So wenige Missverständnisse wie möglich aufkommen lassen, so viel wie möglich erklären. Denn auf beiden Seiten ist der Wille da, aufeinander zuzugehen und Verständnis zu schaffen.

Weitere Fragen können am Donnerstag, 22. August, ab 19 Uhr im Kaffee Klatsch den Likrat Public-Vermittlern gestellt werden.